

POLITIK Wie ist es um die Demokratie bestellt? Henrique Ricardo Otten und Manfred Sicking über einen von ihnen herausgegebenen Sammelband

„Die Bankenkrise katalysiert keine Radikalität“

taz: Herr Otten, Herr Sicking, leidenschaftliche und kritische Teilhabe an der Politik ist das Thema der von Ihnen herausgegebenen Essaysammlung. Fehlt in Deutschland eine demokratische Streitkultur?

Henrique Ricardo Otten: Vor 20 oder 30 Jahren hätten wir darüber diskutiert, nach welchen Regeln politischer Streit zivilisiert ausgetragen werden sollte. Heute steht die Praxis leidenschaftlichen Streits um politische Richtungsentscheidungen selbst infrage. Unter der Herrschaft von Imperativen sogenannter Modernisierung hat sich die Auseinandersetzung der Parteien inhaltlich ausgedünnt.

Manfred Sicking: Die Kultur des politischen Streits hat sich in den letzten Jahrzehnten merklich verändert. Hatte man bei den bissigen Debatten und Zwischenrufen von Wehner, Blum und später auch noch Fischer den Eindruck eines lebendigen Parlaments, erscheinen einem heutige Debatten eher gestylt und stromlinienförmig.

Der Politikwissenschaftler Kurt Lenk schreibt in seinem Beitrag von einer „Rand-Angst“ in der Politik. Mangelt es denn an eindeutigen und radikalen Positionen?

Sicking: Wenn nicht, dann fehlt zumindest der Mut, solche Positionen auch ungeschminkt zu äußern. Selbst die Bankenkrise katalysiert keine Radikalität, die es erlaubt, das System ernsthaft infrage zu stellen. Die Gravitation der (neuen) Mitte scheint radikale Positionen auszuschließen.

Otten: In den medialen Diskursen dominieren Vereinfachungen, als sei etwa bloßer „Gier“ die Schuld an der Krise des Finanzsystems zu geben oder als handele es sich aktuell um eine schlichte „Staatschuldenkrise“. Die „Rand-Angst“ dürfte heute vor allem in einer Scheu davor bestehen, aus dem medialen Mainstream auszubrechen und ernsthaft begründete Zweifel an den gängigen Diagnosen und Lösungsversuchen der Krise vorzubringen.

Politische Entscheidungsgrundlagen werden immer öfter in Expertengremien bearbeitet. Ist das für ein handlungsfähiges politisches System notwendig?

Sicking: In einer vernetzten und komplexen Welt sind Expertengremien unverzichtbar. Meiner Auffassung nach haben diese jedoch nicht die Aufgabe, die komplexen Fragestellungen im Elfenbeinturm zu entscheiden, sondern diese auf ein verständliches Niveau herunterzubrechen, so dass die Volksvertreter nach bestem Wissen entscheiden können.

Otten: Besonders problematisch scheint mir, dass die Politik selbst immer häufiger für sich eine Art von „Expertenstandpunkt“ beansprucht, wonach ei-

Die Autoren

■ **Henrique Ricardo Otten** ist Professor für Politikwissenschaft und Soziologie an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung des Landes Nordrhein-Westfalen.

■ **Manfred Sicking** ist Kodexerzernent der Stadt Aachen und Lehrbeauftragter am Institut für Politische Wissenschaft der RWTH Aachen.

ne getroffene Entscheidung „alternativlos“ sei. Für „alternativlose“ Entscheidungen bräuchte es die Komplexität demokratischer Prozesse nicht.

Ein Beitrag Ihres Bandes beschreibt die Partizipationsmöglichkeiten in der attischen Demokratie. Heute wird den Griechen ihre Politik von der Troika diktiert. Keine guten Voraussetzungen für ein Interesse an politischem Engagement, oder?

Sicking: Im Falle Griechenland ist es doch eher so, dass politisches Handeln gerade das Engagement breiter Bevölkerungskreise erst ausgelöst hat.

Otten: Das sehe ich ähnlich: Die zunehmenden Proteste, nicht nur in Griechenland, können durchaus die Diskussion über politisch-ökonomische Strukturen revitalisieren. Die Menschen werden damit konfrontiert, dass die Richtlinien der Politik von außen vorgegeben werden, als eine besonders augenfällige Variante des Verlusts nationalstaatlich verfasster demokratischer Selbstbestimmungsfähigkeit. Diese Debatte wird stärker werden.

Das Thema Rechtsextremismus spielt in ihrem Band eine Rolle. Wie soll die Öffentlichkeit mit rechten Positionen umgehen?

Sicking: Wichtig ist und bleibt eine aufgeklärte Auseinandersetzung mit rechten Strömungen – gerade auch im Bereich der politischen Bildung. Ein besonderes Gespür gilt es dabei zu entwickeln, antidemokratische Positionen auf den Weg in die Mitte der Gesellschaft zu identifizieren, um rechtzeitig intervenieren zu können. Die Sarrazin-Debatte ist hierfür ein Beispiel.

Otten: Bei einer Partei wie der NPD und den ihr nahestehenden Gruppierungen brauchen wir zivilgesellschaftliche Wachsamkeit und eine klare Ausgrenzung. Eine offen rassistische Partei, die mit einer Bewegung verbunden ist, die Menschen bedroht und einschüchtert, ist keine Partei für Demokraten.

INTERVIEW: MICHAEL RÖSENER

■ **Henrique Ricardo Otten, Manfred Sicking (Hg.): „Kritik und Leidenschaft. Vom Umgang mit politischen Ideen“**. Transcript, Bielefeld 2011, 310 S., 29,80 Euro

IDEOLOGIE UND EIGENSINN Das Buch „Alltag DDR“ schlüsselt Geschichte über Einzelobjekte auf und fördert dabei Beachtliches zutage

Hinterm Gartenei ein Leben

VON BARBARA BOLLWAHN

Oft ist der Alltag grau und steht für Routine, Gleichförmigkeit, Trott. Dass das ganz normale Leben durchaus interessant sein kann, zeigt sich bei der vor mehr als 20 Jahren untergegangenen DDR. Nachdem jahrelang die Diktatur, die Funktionsweise und Auswirkungen des Ministeriums für Staatssicherheit bis in die letzten Winkel ausgeleuchtet wurden, rückt mittlerweile zunehmend der Alltag des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates in den Vordergrund. Die Beschäftigung damit ist mittlerweile so angesagt, dass so gut wie alle Themen, die in irgendeiner Art mit der DDR zu tun haben, zwischen zwei Buchdeckel gepresst werden.

Es gibt Bücher über das Essen und Trinken, das die Menschen in der DDR zu sich nahmen, über die Fernsehprogramme, die sie sahen, über Traktoren und Dieselloks, über Kinderspielzeug, über Sprachschöpfungen, die Briefmarken, die Philatelisten sammelten, die Leuchtreklame, die die Nächte erhellte, über Schausteller und Volksfeste und darüber, wie es mit Sex und Partnerschaft aussah. Selbst über die Jagd, die Entwicklung des Apothekenwesens, szenische Kammermusik, den Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung, die Hochseefischerei oder eine Esperanto-Jugendgruppe wurde publiziert. Bisweilen verkommt die DDR zum Quizkartenspiel, Puzzle und Witze-Kalender, so dass es nicht verwunderlich ist, wenn Jugendliche „coole“ T-Shirts mit Hammer, Zirkel und Ährenkranz, „Held der Arbeiterklasse“- oder „Born in the DDR“-Aufdrucken tragen.

In dieser postsozialistischen Flut nimmt sich das Buch „Alltag: DDR“ umso angenehmer aus. Es ist als Begleitbuch der neuen Dauerausstellung im „Dokumentationszentrum für Alltagskultur“ in Eisenhüttenstadt erschienen, wo seit Ende Februar 650 Exponate aus den Jahren 1950 bis 1990 gezeigt werden. Das Buch ist ein Schwergewicht. Es wiegt gut zwei Kilogramm und schlägt einen großen Bogen von der Alltags-, Sozial- und Gesellschaftsgeschichte der DDR über die Überpräsenz von Ideologie und Staat bis zum Eigensinn von Menschen. In zehn Kapiteln – Bildung, Arbeit, Konsum, Lebensweise, Milieus, Macht, Grenzen, Heimat, Familie, Kommunikation –, die jeweils aus einem Essay und interessanten Objektgeschichten bestehen, werden „das individuelle Gedächtnis und die histori-

schen Rahmenbedingungen in Beziehung gesetzt“. Alle Objekte, die in dem Buch beschrieben und in der Ausstellung gezeigt werden, haben einen direkten Bezug zum Alltag der Menschen.

Zu den historischen Zeugnissen gehören so unspektakuläre Dinge wie farbige Brocken Glasschlacke als Produktabfall aus der Glasherstellung, Kleiderbügel, Hausaufgabenhefte, ein Bierkrug aus Holz mit einer eingebauten West-Bierbüchse, Büttenreden oder eine Geschirrspülmaschine. Spannend werden sie durch ihre Einordnung und die Angaben der Besitzer.

Schon im Kultstatus

So verbirgt sich hinter einem Studentenausweis der Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik in Berlin Lichtenberg die Geschichte von Klaus-Peter S., der nach seinem Fachschulstudium wieder zu seinem Ausbildungsbetrieb zurückkehrte, dem VEB KIB in Berlin-Pankow. Bis zur Wende hatte er sich zum technischen Direktor hochgearbeitet. 1993 erwarb er von der Treuhand seinen ehemaligen Ausbildungsbetrieb zusammen mit zwei Kollegen. Die Firma gibt es heute noch.

Es gibt auch Objekte aus dem Alltag der DDR, die mittlerweile Kultstatus haben. Beispielsweise das „Gartenei“, ein Möbelstück, das es so eigentlich nicht geben dürfte. Entworfen wurde die aufklappbare Plastikschele, die einen gepolsterten Sessel in sich birgt und aus Polyurethan besteht, in Niedersachsen, wo sie nie in Serienproduktion ging.

ANZEIGE



Bisweilen verkommt die DDR zum Quizkartenspiel, Puzzle und Witze-Kalender

Das passierte erst in Senftenberg in der Lausitz. Ein Chemiker verkaufte Anfang der 70er Jahre sein Unternehmen an die BASF, die Polyurethan-Technik ging gleichzeitig in die DDR, die als Beigabe das Gartenei erhielt. Heute gilt das „Senftenberger Ei“ als begehrtes Designerstück. Zu DDR-Zeiten lag der Preis bei 430 Mark. Der Designer fertigt es jetzt mit großem Erfolg als „garden egg chair“ in den Niederlanden, für 2.100 Euro.

Die Zukunft des Dokumentationszentrums in Eisenhüttenstadt aber, das insgesamt über rund 150.000 Objekte verfügt und sich als „kollektives Gedächtnis der DDR-Alltagsdinge“ versteht, ist ungewiss. Eisenhüttenstadt hat den städtischen Zuschuss von gut 76.000 Euro ab dem kommenden Jahr gestrichen. Die Kommune teilt sich die Finanzierung mit dem Land Brandenburg, dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur und dem Landkreis Oder-Spree. Die Verantwortlichen sind derzeit im Gespräch, heißt es. Es wäre ein schlechter Witz der Geschichte, wenn die einzigartige Darstellung des Alltags im Osten an den Sparwänden des Alltags im Westen scheitern würde.

Dokumentationszentrum

Alltagskultur der DDR e.V.: „Alltag: DDR. Geschichten, Fotos, Objekte“. Ch. Links Verlag, Berlin 2012, 336 S., 19,90 Euro



Eines der ausstellten Objekte: Tonbandgerät, in Koffer eingebaut Foto: Thomas Bruns

„Die zunehmenden Proteste können die Diskussion revitalisieren“

HENRIQUE RICARDO OTTEN